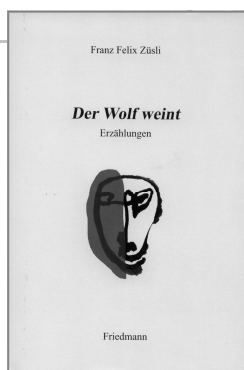


FRANZ FELIX ZÜSLI

„Der Wolf weint“ Erzählungen

205 Seiten, Fr. 29.50
Friedmann Verlag, München 2009
ISBN 978-3- 86919-132-4



Noch sind uns die preziosen Gedichte von „ember“ in Erinnerung, da folgt nun ein Erzählband in demselben Verlag von Franz Felix Züsli, und zur Überraschung beginnt er mit einer Kriminalgeschichte: Ein Toter an einem Flussufer, eine Entdeckung in der so frühlinghaft-friedlichen Naturlandschaft. Selbstmord oder nicht? – die Kripo uneinig. Neugierige, die Natur darum herum, mit der Betonung auf das Atmosphärische in einer solchen Situation, die Fragen. Dann aber in der Story eine Akzentverschiebung zur Befindlichkeit des Kommissars hin.

Franz Felix Züsli schafft in seinen Werken immer wieder eine besondere, für ihn typische Atmosphäre, - mit genauerem Hinsehen. Auch stellt er das Wortlose mit seinen Worten dar, z.B. in der Kurzgeschichte „Der Weg nach Absam“. Ein sehr gepflegter und überlegter, stets dem Thema angepasster Stil und ein besonderer Erzählmodus begleiten die verschiedenen Schauplätze. Menschen mit ihren Schicksalen, unsere gesellschaftlichen Probleme. Doch da ist immer die Natur als eine Art zeitlose Gegenwart, lyrisch-poetisch, mit Pflanzen, Vögeln ..., gegenüber den Abläufen im Menschlichen. „Nur ein Buntspecht hämmert drüben im Wald.“

Doch auch viel Pfeffer und Salz in dem Buch, Stakkato-Passagen, plötzliche Irrläufe, Betrunkenheit ... Der Titel des Buches weist darauf hin: Etwas Steppenwolfartiges, Ausschereendes bricht unerwartet durch, beim Omelettenbäcker mit dem gut gehenden Laden und anderen. Da kriegen einige die Kurve nicht mehr, andere doch oder vielleicht. Thema „Amok“ im weitesten Sinne. Aber da herrschen gewisse Verhältnisse, die dazu führen, Passionen. Oft direkte Einstiege in die Erzählungen, expressiv, wie die Leute reden, stets ein Eintauchen in andere Gewässer. Und plötzlich in einer Story das Kripo-Personal des Anfangs wieder mit seinen unbeantworteten Fragen. Starke Menschenbeobachtungen – ein reiches Erzählwerk mit Überraschungen, auch teils mit der Gesellschaftskritik und –Analyse von hier und jetzt, z.B. in „Andrea Sontheim“, der von der Firma entlassenen, ebenso im Kapitel der Erst-August-Rede, später auch in „Petros“, dem ebenfalls Entlassenen. Gegen den Schluss zu die dritte Kriminalgeschichte: keine Konstruktion, menschlich echt.

Die einen mögen die Geschichten fesseln, die andern die Schreibweise, aber auch die angesammelten Bilder des Menschseins.

August Guido Holstein

„Unsere Heimat wäre nicht so schön, wenn in unserer Volière nicht auch viele Singvögel sässen, aber: Müssen wir nicht besser auf unsere Volière achten? Mich dünkt, die Raubvögel werden immer grösser... (S. 161)

Text von Franz Felix Züsli, aus „Der Wolf weint“, S. 48 ff., aus der Geschichte von Josef X:

Bäckerlehrling Josef X war früher ein gefürchteter Gassenlummel in der Altstadt am Fluss dieser Grossstadt. Damals arbeitete er noch bei Bäckermeister Kurt Hedinger als Lehrling, im Niederdorf an der Rebgasse. Sein feuerrot eingefärbtes Kräuselhaar – von Natur aus kastanienbraun - , dieser Zunder leuchtete seiner Lebenslust als Sturm-signal voran. Dazu kam ein weissgrauer Schreckstreifen; er zog sich im Haargefärbten von der Lehrlingsstirn zum linken Ohr hin, woran ein Messingring aus Marokko baumelte. Am linken Handgelenk ein geknoteter Streifen Elefantenhaar und Metallgekrümmtes an fast allen Fingern.

Trieb ihn dann noch spät abends unruhige laute Lust in den Gassenbeizen umher, so rieb er sich einen oder auch zwei karmesinrote Flecken auf dem linken Nasenflügel, presste sich in Vaters schwarzes Gilet und zog als Bürgerschreck die Altstadt auf und ab. Und spürte er dann am Morgen früh in der Backstube verrusste Festlaune, so zeigte er Meister Hedinger die tätowierten Nacktarme oder rülpste misslaunig zwischen Mehlmulden, Backofen und Brotteig hin und her. Josef X war einen halben Kopf grösser als Bäckermeister Hedinger. Von oben sah er manchmal auf die Furchenstirne, den Glatzstreifen mit Mehlstaub und auf die Wut in Hedingers Gesicht herab.

Hedinger ärgerte sich über Josef X mehr, als diesem arbeitsamen Bäckermeister gut tat. Aber diesem kinderlosen Alten gefiel irgendetwas an Josef X, was er kaum hätte beschreiben können, und auch seine Frau freute sich an diesem Sturmvogel. Und so warf Hedinger ihn nicht zur Lehre hinaus, obwohl er dies fast jeden Morgen in der Backstube aufs Neue schwor, wenn Josef nach Dunkelbier und Beizenrauch roch wie ein Festwirt.

Josef X lebte, lebte ... ! Und wenn er dann noch abends spät mit beiden Händen das Literglas packte, schluckte, schluckte und leerte, am Lippenrand den Bierschnauz wie ein Festabzeichen trug, in die Bratwurst biss am Wurststand beim Hotel „Stadthof“ drüben und dann „Im Goldenen Stern“ gegen das Magenbrennen vorsorglich noch gerade zwei grosse Schweizer Schnäpse hinterherkippte – hätte ihm da die feurige Ruza Markovic wirklich widerstehen sollen?

Wie ein Vulkan brannte Josef X in der Gegend – erstickte fast selbst an den eigenen Ausbrüchen: Ruza warf sich in den Vulkan hinein, löste eine lustvolle Eruption nach der anderen aus. Ruza, genannt „Ruscha“, Rosa, Rose, neunzehnjährige Serbin aus Belgrad, sie bändigte den Vulkan nicht: Kraterrand, Urgrund, Feuerlava und Aschenregen, alles war sie damals ihrem Josef. „Mein Josip, du!“ Du, Ruscha! Heisser Atem im Feuersturm und Feuer selbst, wenn ihr Josef Asche war. Ruscha war gesegnet mit all jenen Vorzügen, die früher junge Männer zum Erröten trieben, wenn sie nicht im Sturm diesem Blumengarten alle Rosen brachen.